

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Mk-Ev 8, 31-38

Liebe Gemeinde, wir haben den Predigttext bei der Evangeliumslesung gehört. Wir wollen Gott bitten, dass er sein Wort an uns segne.

In einer Berliner Tageszeitung stand in der vergangenen Woche ein Artikel mit der Überschrift: „Schläge im Namen des Herrn“. Darin wurde beschrieben, wie es in den kirchlichen Kinderheimen in den 50iger und 60iger Jahren zugeht: harte Arbeit, strenge Erziehung, Erniedrigungen, soziale Kälte, Entwürdigungen und: Schläge. Jetzt, nach vielen Jahren brechen die Opfer ihr Schweigen, schildern das Unrecht, das ihnen angetan worden ist, fordern Genugtuung und finanzielle Entschädigung.

War das das Kreuz, von dem Jesus sprach? Natürlich nicht! Diese Worte sind in einer ganz anderen Zeit und unter ganz anderen Bedingungen aufgeschrieben worden. Der Verfasser, Markus, schrieb sein Evangelium so etwa 70 nach Christus, und die ersten Christen fingen an zu begreifen, dass der Glaube an Jesus Anfechtung bedeutet. Sie bekamen zu spüren, dass ein Leben als Christ Anfechtung, Entbehrung, ja sogar Verfolgung mit sich bringt. Damals waren die ersten Christen eine kleine Minderheit im römischen Reich und es tobte gerade der jüdische Aufstand gegen die Römer. Und die waren nun alles andere als zimperlich und machten keinen Unterschied zwischen traditionellen Juden, aufständischen Juden und Judenchristen. Damals, in den ersten Jahrhunderten war es wirklich so, dass Nachfolge Jesu bedeutete, sein Kreuz auf sich zu nehmen.

Als das Christentum im vierten Jahrhundert Staatsreligion wurde änderte sich das. Die Kirche und die Christen fingen an es sich gut einzurichten in dieser Welt, über viele Jahrhunderte. Noch heute kann man den Begriff „Machtkirche“ hören. Unter kommunisti-

schen Verhältnissen im vorigen Jahrhundert hatten Christen allerdings nicht viel zu lachen. In der Sowjetunion, Albanien, Nordkorea saß so mancher Christ wegen einfacher Vergehen, das Verschenken einer Bibel zu Beispiel, viele Jahre im Gefängnis.

Aber heute, hier im demokratischen, liberalen Deutschland wird kaum jemand mehr davon sprechen können, dass er wegen seines Glaubens das Kreuz auf sich nehmen muss, so, wie es Markus damals gemeint hat. Und doch hat dieser Text uns heute noch eine Menge zu sagen. Da ist zum Beispiel die Aussage Jesu gegenüber Petrus: „Deine Gedanken stammen nicht von Gott, sie sind typisch menschlich!“ Das ist eine spannende Frage: was ist typisch menschlich?

Ich bin mit dieser Fragestellung in vier Schulklassen gewesen, habe also etwa 100 Schüler aufschreiben lassen, nur kurz, mit ein paar Stichworten, was ist typisch menschlich? Hier ein paar Antworten, inhaltlich zusammengefasst, die am meisten genannt wurden:

- Der Mensch ist ein soziales Wesen, er sucht und braucht die Gemeinschaft, er hat Verstand und Gefühl.
- Der Mensch ist fehlerhaft, er irrt und verfügt nur über ein beschränktes Denken.
- Und am häufigsten wurde genannt: der Mensch ist egoistisch, er denkt zuerst an sich, er ist auf sein Vorteil bedacht.

So wird es wohl auch bei Petrus gewesen sein, als er Jesus beiseite nahm und zu ihm sagte: „Das mit dem Leidensweg, das unterlass mal lieber.“ Dafür wurde er ungewohnt hart abgestraft. Mit „Satan“ betitelt zu werden, das ist schon heftig. Und das ausgerechnet gegenüber Petrus, dem Wortführer der Jünger. Ausgerechnet Petrus, der kurz vorher als erster bekannte: „Du (Jesus) bist der Christus. Du bist der Messias, auf den wir gewartet haben.“ Aber vielleicht ist das ja gerade das typisch Menschliche: Mal treffen wir genau das richtige Wort und ein andermal liegen wir völlig daneben. Im Matthäus-Evangelium wird diese Situation ausführlicher beschrieben, dort ist zu lesen, wie Jesus den Petrus erst über die Ma-

ßen lobt: „Selig bist du, Simon, denn Fleisch und Blut haben dir das (dein Christus-Bekenntnis) nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel. Und ich sage dir: Du bist Petrus, (er bekam also diesen Beinamen) auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen.“

Und wenig später weist Jesus ihn in einer Schärfe zurecht, dass einem der Atem stockt: „Geh weg von mir, Satan, du bist mir ein Ärgernis.“ Krasser kann der Gegensatz nicht sein.

Wer von uns kennt nicht auch diese Wechselbäder im Leben: Gesundheit und Krankheit, Lachen und Weinen, Erfolg und Misserfolg. Zwei Menschen können sich in der Liebe so nahe sein, dass sie eins werden und dann gibt es wieder Zeiten, wo eine unsichtbare Wand zwischen ihnen steht und eisige Kälte herrscht. Wenn wir mal glaubensstark und dann wieder schwach sind, oder wenn wir mal gute und mal schlechte Laune haben, dann ist das noch harmlos. Aber wehe, in uns meldet sich der Satan zu Wort.

Vielleicht haben Sie mal den Film gesehen „Mephisto“ nach dem gleichnamigen Roman von Klaus Mann. In einer Szene wird der Schauspieler Hendrik Höfgen, der den Mephisto darstellte, in die Loge des Reichsinnenministers Herrmann Göhring gebeten. Es kommt zu einem kurzen „small talk“, wie man heute sagt, und dann macht Göhring die bemerkenswerte Äußerung: „Steckt nicht in jedem von uns ein Mephisto?“ Eine tiefe Wahrheit. Die Tragik bestand nur darin, dass diese Naziherren nicht erkannten, dass sie selbst die furchtbarsten Teufel waren. Doch man muss diesen Gedanken zu Ende denken, denn natürlich drängt sich die Frage auf: Wäre ich, wenn ich damals gelebt hätte, vielleicht auch ein Nazi geworden, ein SS-Mann, ein Folterknecht im KZ? Schlummert möglicherweise in den finstersten Ecken unserer Seele auch das Böse, und es ist nur glücklichen Umständen zu verdanken, dass es noch nicht ans Tageslicht durchgebrochen ist?

Aber noch mal zurück zu Petrus. Dieser Mann war ein treuer Nachfolger von Jesus. Warum wurde er so hart abgestraft? Die Antwort liegt im Textzusammenhang. Jesus offenbarte seinen Jüngern zum

ersten Mal wie sein Weg weitergehen und enden wird, nämlich mit dem Tod am Kreuz. Daraufhin nahm Petrus ihn beiseite und versuchte ihm das auszureden. Und dann kommt der berühmte Satz: „Gehe von mir, du Satan!“ Warum diese schroffe Zurechtweisung? Wer sich in der Bibel auskennt, der weiß, dass die Jünger sich vorher stritten, wer denn wohl der Größte unter ihnen sei; und das nicht nur einmal. Die Jünger warteten mit Ungeduld auf den Anbruch des Reiches Gottes. Jetzt zogen sie zwar noch entbehrensreich durch die Lande, aber dann erhofften sie sich einen schönen Posten neben der Herrschaft Gottes. Doch nun zerplatzen mit einem Mal die Blüenträume. Jesus offenbarte den Jüngern seinen Leidensweg. Er versuchte ihnen klarzumachen: Das ist der Weg Gottes, das ist die Art Gottes, um den Menschen zu erlösen von dem in ihm schlummernden Satan; nicht mit Schwert, Macht und Krone, sondern durch das Kreuz. Und Petrus reagiert darauf menschlich, so wie wohl jeder von uns geantwortet hätte: „Das widerfahre dir bloß nicht, Herr.“ In der Tat, mit dem leidenden, demütigen Christus können die Menschen nicht viel anfangen, und hier zu Lande, in der Wohlstandsgesellschaft schon gar nicht. Manchmal hat man so den Eindruck der Glaube, unsere Religiosität ist nur so ein Sahnehäubchen auf ein gut abgesichertes und abgepolstertes Leben. Brauchen wir den wirklich Gott zur existenziellen Bewältigung unseres Alltages oder ist er mehr für unser seelisches Wohlbefinden zuständig, dafür, dass wir uns in der Gemeinde wohlfühlen. Und da möge bitte schön auch nichts dazwischen kommen, was unsere Ruhe und Beschaulichkeit stören könnte. Manchmal denke ich: Soweit sind wir vom Verhalten des Petrus gar nicht entfernt, und ich frage mich, was Jesus zu uns heute sagen würde. So richtig wohl ist mir bei dieser Frage nicht zumute. Und noch ein Gedanke ist in diesem Zusammenhang wichtig. Es ist nämlich aufschlussreich, wie dieses Gespräch weitergeht. Jesus sagte: „Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, aber Schaden nähme an seiner Seele.“ Offensichtlich ist

auch das typisch für den Menschen, dass er mehr haben will, als er besitzt. In wie vielen Krimis und Actionsfilmern geht es um Verbrecher, die die Weltherrschaft anstreben. Und auch in der Politik und in der Wirtschaft sind Selbstüberschätzung und Größenwahn keine Seltenheit. Diese Menschen nehmen Schaden an ihrer Seele und die noch größere Tragik besteht darin, dass sie anderen, vielen anderen Schaden zufügen. Da kann man wirklich nur noch sagen: „Weiche von mir, Satan!“

Ich habe zum Anfang von den kirchlichen Heimen gesprochen, in denen es menschenunwürdig zugeht. Weitere Beispiele ließen sich anfügen, wo im Namen Gottes Unrecht geschah. Peter Maffay sang vor vielen Jahren mal das Lied: „Lieber Gott, wenn es dich gibt, zeig uns deinen Weg, eh das Böse in uns siegt.“ Recht hat er. Denn die harten Worte von Jesus – „Geh von mir Satan – waren nicht an einen Schwerverbrecher oder Gotteslästerer gerichtet, sondern an einen treuen Nachfolger Jesu. Das sollte uns zu denken geben, ob und wo auch wir uns nicht nach göttlichen Gedanken richten, sondern typisch menschlich handeln, sodass wir das Böse nicht bremsen können.

Mag sein, dass die eine oder der andere von dieser Gefahr nicht kennt. Das wäre ein Geschenk! Aber vielleicht trifft ihn dann die andere kritische Frage, die der Predigttext aufwirft, nämlich wie es um unsere Einstellung zu den Höhen und Tiefen des Lebens, wie es um unsere Haltung dem Leid gegenüber, bestellt ist. Vielleicht ist auch uns, wie damals dem Petrus, das Kreuz Jesu ein Ärgernis!

Ich möchte schließen mit einem Gebet von Antoine de Saint-Exupéry: „Herr, bewahre mich vor dem naiven Glauben, es müsse im Leben alles glatt gehen. Schenke mir die nüchterne Erkenntnis, dass Schwierigkeiten, Niederlagen, Misserfolge und Rückschläge eine selbstverständliche Zugabe zum Leben sind, durch die wir wachsen und reifen.“ Gott möge uns dabei helfen indem er sein Wort an uns segne. Amen.

Und der Friede Gottes, der allen Verstand übersteigt, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus unserm Herrn. Amen.

Predigt von Gundolf Lauktien

Hoffnungskirche Pankow

22.02.09